

Wir haben uns überflüssig gemacht

Willkommenscafé in Apen war in der ersten Zeit Anlaufstelle für Flüchtlinge

Das Willkommenscafé in Apen, Treffpunkt für Flüchtlinge, ehrenamtlich Helfende der Kirchengemeinde und betreut von der Diakonie, ist eingestellt worden. Was zunächst nicht danach klingt, ist tatsächlich eine gute Nachricht: „Wir haben uns sozusagen selbst überflüssig gemacht“, erklärt Anke Helm-Brandau lachend. Die Synodale der oldenburgischen Kirche und Kirchenälteste in Apen ist Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Flüchtlingsfragen, einer Einrichtung von Kirche und Diakonie, und war maßgeblich am Willkommenscafé beteiligt.

Warum man in Apen so bald wieder auf das Willkommenscafé verzichten konnte, ist im Ansatz schnell erklärt: Zum einen kamen überwiegend Familien in die Region, die sich – da sind sich die Fachleute einig – weitaus besser und schneller integrieren als etwa junge alleinstehende männliche Flüchtlinge. Zum anderen standen diesen Familien hier im ländlichen Raum von Anfang an engagierte Helfende zur Seite, die als Lotsen und verlässliche Ansprechpartner fungierten.

Betreuung über Patenschaften

„Die Familien hier haben Paten, die sich um sie kümmern, sie beispielsweise zum Arzt oder zu Elternsprechtagen in der Schule begleiten, die Kinder zum

Schwimmunterricht fahren und vieles erklären, was auf den ersten Blick verwirrend oder unverständlich scheint“, so Anke Helm-Brandau. Auch sie und ihr Mann Reinhard Brandau haben die Patenschaft für eine Familie übernommen: Ismail und Fawzia Mohammadi sind 2015 mit ihren vier Kindern Jawad (17), Najib (16), Fawad (12) und Farid (6) aus Afghanistan ins Ammerland gekommen. Im Willkommenscafé, das später Begegnungscfé genannt wurde – „Willkommen waren sie ja schon“, sagt Reinhard Brandau – lernten sie die Brandaus kennen, seither besteht ein enger Kontakt zwischen den Familien.

Im Spiel Sprache lernen

Schnell war den Mohammadis klar: Ohne Sprachkenntnisse geht nichts. Insbesondere die Kinder sprechen mittlerweile recht gut Deutsch. „Wir waren fasziniert, wie schnell das ging“, sagt Anke Helm-Brandau. „Im Café haben wir anfangs Memory gespielt, damit sich einfachste Wörter immer wieder einprägen konnten“, erzählt sie. „Dabei haben wir gemerkt, dass über das Spielen eine besondere Nähe entstand, und begonnen, auch solche Spiele mitzubringen, die ohne Sprache funktionieren – Domino zum Beispiel, Backgammon oder Schach.“ Farid erzählt, er träume

mittlerweile sogar auf Deutsch. Für ihn war der Start in der Schule einfacher als für seine älteren Geschwister, weil er bereits deutsch sprechen konnte, als er eingeschult wurde. „Ich war am Anfang der einzige Flüchtling in der Klasse, und meine Mitschüler haben zum Teil auch noch platt gesprochen – das war hart“, erinnert sich dagegen Jawad. Die Schule habe aber viel Unterstützung geboten. Inzwischen ist er angekommen, nicht nur in der Sprache, sondern auch im Ort: Zusammen mit seinem Bruder Najib sei er sogar Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr, erzählt er stolz.

Für Familien mit kleinen Kindern sei das Ankommen am einfachsten, so die Erfahrung der Brandaus. Schwierig sei es für Jugendliche und junge Erwachsene, die den Bruch hautnah zu spüren bekommen und zunächst ohne Perspektive seien. Die Sprache ist Dreh- und Angelpunkt, das spüren die Familien immer wieder. „Einige sind enttäuscht, weil sie aufgrund der Sprachprobleme hier längst nicht die Schullaufbahn nehmen können, die ihnen zu Hause offen gestanden hätte“, weiß Jawad. Er selbst schmiedet bereits Zukunftspläne: Er möchte Gesundheits- und Pflegeassistent werden.

Anke Brockmeyer



Anke Helm-Brandau (2. v. l.) und ihr Mann Reinhard Brandau (r.) haben die Patenschaft für die Familie Mohammadi übernommen.